Thomas Kühn

Kritisch, kühn, kreativ – Der humanistische Ansatz von Erich Fromm im Spiegel gesellschaftlicher Herausforderungen

In der Schriftform leicht angepasstes Manuskript zur Antrittsvorlesung am 13. Dezember 2016, IPU Berlin

1 Einleitung: Die Dringlichkeit einer kritischen Sozialpsychologie

Auch wenn es ungewöhnlich sein mag, möchte ich den Antritt mit einem Abschied beginnen. Dafür möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf Heiner Keupp lenken, der viele Jahre an der Ludwig-Maximilians-Universität München eine reflexive Sozialpsychologie vertreten und nicht nur mich mit seinem Ansatz in starkem Maße geprägt hat.

Seine am 15. Juli 2008 gehaltene Abschiedsvorlesung an der LMU beginnt er durchaus im Sinne des Titels meiner Antrittsvorlesung kritisch, kühn und kreativ: Er sei „dankbar", „gerade jetzt" gehen zu können, wo die Universität eine „nächste Stufe ihrer als Reform maskierte Selbstdemontage" erreicht habe. In dem institutionellen Gefüge der reformierten Universitäten habe er „immer mehr das **Gefühl der >Unbehaustheit<**" entwickelt: „Das universitäre Haus wird umgebaut, modernisiert – und da ist für Personen meines Zuschnitts die Wohnlichkeit verloren gegangen" (Keupp 2013: 307).

Sein Rückblick auf die Bilanz von vierzig Jahren universitären Schaffens fällt durchaus ernüchternd aus, ohne aber, dass Keupp seine Ansprüche und Erwartungen an die Rolle von Universitäten angepasst hätte: „Da ich noch immer – wie damals – davon überzeugt bin, dass die Demokratisierung der Universität und das **Engagement der Universitäten für eine sozial gerechtere und demokratische Gesellschaft zu ihren Kernaufgaben** gehören, frage ich mich, ob sie sich nicht gerade sehr weit von dieser Idee entfernt." (ebd.: 308). Die Universitäten, so Keupp, „haben eine gesellschaftliche Verpflichtung, sie müssen raus aus dem Elfenbeinturm, sie müssen eine Instanz kritischer Reflexion sein." (ebd.: 310).

Indem Universitäten „von einer Wettbewerbssituation in die nächste gejagt werden", könne es dazu kommen, dass sie ihre „**Produktivität und Kreativität in einem hektischen >Mehr vom Gleichen< einbüßen**" (ebd.: 311). Es komme es zu einer zunehmenden Ausrichtung an marktbedingten Anforderungen, die zu einem derart hohen „**Standardisierungsgrad" in der Wissenschaft** geführt habe, dass sich ein Artikel wie der andere lese „bzw. sie deshalb auch gar nicht mehr gelesen werden – außer von der unmittelbaren >Konkurrenz<."

So sei eine „öde Zeitschriftenlandschaft entstanden, die keine Inspirationen, Ideen, Kreativität oder auch >giftige< Essays“ enthalte. Dagegen hätten Beiträge, „die sich in politische und gesellschaftliche Diskurse einmischen“, „auf den karriererelevanten Literaturlisten (...) nichts mehr zu suchen“. Universitäten reagierten auf diesen zunehmenden Bedeutungsverlust kritischen Denkens nicht zuletzt damit, die Psychoanalyse und „ihre beharrliche Dekonstruktion glatter Personfassaden“ zu entsorgen (ebd.: 315).

Lassen Sie uns nun erst einmal durchatmen und dann neuen Mut fassen. Denn obwohl Heiner Keupp einräumt, dass seine Analysen keineswegs vielversprechend klingen, gibt er doch seiner Hoffnung nach einer Gegenbewegung Ausdruck, auch wenn er sie selbst eher als Träume bezeichnet.

Dazu zählt er den **Wunsch nach einer Universität, die „im Sinne eines kritischen Bildungsbegriffes Studierenden die Chance zur Entwicklung eigenständiger Persönlichkeits- und Fachprofile ermöglicht**“ und die „**gesellschaftliche Verantwortung übernimmt und an der die wichtigen Zukunftsthemen unserer globalen Welt einen Ort des öffentlichen Diskurses und der Auseinandersetzung finden**“ (ebd.: 320).

Für mich geht dieser von Heiner Keupp formulierte Traum heute in Erfüllung: Wer würde nicht gern an einem solchen Ort arbeiten?

Abb.1 : Bild von der Spree mit der International Psychoanalytic University am Ufer

Gleichzeitig ist es für mich mehr als ein Traum und ganz im Sinne einer Antrittsvorlesung eher eine Aufgabe und eine programmatische Mission, im Sinne von Keupp die Bedeutung der Erkenntnisse für gesellschaftlichen Fortschritt nicht aus dem Auge zu verlieren.

Dass dies ausgerechnet an einer privaten Universität erfolgt, welche die Geschäftsform einer gGmbH hat und auf ihre „Wirtschaftlichkeit" achten muss, und dass meine Stelle die Konsequenz erfolgreichen unternehmerischen Schaffens ist, darf hier nicht verschwiegen werden. Es sollte auch nicht nur eine Randnotiz darstellen, sondern reflektiert werden.

Zum einen macht es uns deutlich, dass wir es eben nicht nur mit Systemen zu tun haben, sondern mit konkreten Personen, mit **Menschen,** die nicht nur Rollenträger sind, sondern fühlen, die **Werte** haben, die **schöpferisch** sein und etwas bewegen möchten. Die **IPU**, welche mir heute den feierlichen Rahmen für die Erfüllung meines Traums bietet, hätte es ohne das Engagement von Frau Prof. Dr. **Christa Rohde-Dachser** nicht gegeben. Das bedeutet gleichzeitig, dass wirtschaftlicher Erfolg des bekannten Logistikunternehmens eine wesentliche Grundlage für das kritische Denken und die Gegenbewegung im Sinne Heiner Keupps bildet, die hier an der IPU einen von ihm erträumten Raum findet.

Meine Stelle verdanke ich darüber hinaus nicht zuletzt der **Kreativität** und der **Kühnheit** von **Karl Schlecht**, der das Unternehmen Putzmeister aufgebaut und eben in seinem Grußwort noch einmal betont hat, wie sehr er dabei vom Werk Erich Fromms profitiert hat. Karl Schlecht betont die Bedeutung von **Gemeinnützigkeit** und zeigt auf, wie wichtig es im Geschäftsleben ist, auf humanistisch begründete Werte zu achten, um eine **Grundlage für Vertrauen** zu schaffen.

Nicht nur die großzügige Förderung, sondern auch die schöpferische Arbeit, das Bemühen um eine ausdrucksstarke, sich Schlüsselfragen der Gesellschaft widmende Universität durch Menschen mit einem unternehmerischen Hintergrund lehrt uns zweierlei:

Erstens **müssen wir uns vor einer vereinfachenden Schwarzweißmalerei hüten**, bei der die Universitäten und insbesondere die Sozialwissenschaften in Verbindung mit öffentlichen Einrichtungen als die Guten, die Heilsbringer, die Reinen und die vom ökonomischen Geist Nichtentfremdeten angesehen werden, auch wenn sie dem durch geringere Gehälter ihren Tribut zahlen, während auf der anderen Seite die vermeintlich böse Privatwirtschaft an den Pranger gestellt wird, in der es um Profit auf Kosten Anderer gehe, in der nur der schnöde Mammon zähle, in der das Sich-Durchsetzen im Wettbewerb der einzige Leitwert sei und in der alle entfremdet von ihren eigenen Bedürfnissen auf Teufel komm raus wachsen wollten und dadurch letztendlich dafür sorgten, dass wir unser eigenes Grab schaufeln und den Globus zugrunde richten.

Eine derartige Schwarzweißmalerei halte ich für unangemessen und sogar für gefährlich, weil dadurch letztendlich **eine einseitig ökonomisch ausgerichtete Logik naturalisiert wird, bei welcher der Mensch und seine Entwicklungsmöglichkeiten außer Acht gelassen werden**. Ich komme auf diesen Punkt später noch einmal ausführlich zurück, wenn ich mich mit dem Potenzial des Ansatzes von Erich Fromm beschäftige.

An dieser Stelle möchte ich zunächst noch einen zweiten Punkt betonen: Das Engagement von Vertretern aus der Wirtschaft, wie es sich nicht nur an der IPU zeigt, macht deutlich: Auch über kritisch-intellektuelle Ansätze an Universitäten hinaus herrscht ein tief verankerter Wunsch **nach einem neuen Aufbruch** auf der Grundlage eines weit verbreiteten Unbehagens mit dem Zustand der – ja was eigentlich? Der Weltgesellschaft? Gibt es so etwas? Der Nation? Der Menschheit? **Allein die Schwierigkeit, soziale Kontexte, die unser Handeln beschreiben, in einem Begriff auf den Punkt zu bringen, zeigt, wie es schwer ist, aus einer kritischen Perspektive das Unbehagen mit dem sozialen Kontext zu bestimmen, eine entsprechend pointierte Kritik damit zu verknüpfen und in kreativer und kühner Art und Weise Visionen eines neuen Aufbruchs zu entwickeln.**

Man kann aber auch nicht einfach so tun, als wäre die Gesellschaft als Rahmen unseres Handelns gegeben, so lange man irgendwo ein Testlabor einrichten kann und es Studierende gibt, die Probandenstunden leisten müssen. Insbesondere die Sozialpsychologie und damit verbunden auch die angewandte Sozialpsychologie, die sich mit Erwerbsarbeit und Organisationen auseinandersetzt, müssen sich mit sozialem Wandel und mit zeitgenössischen Herausforderungen noch stärker beschäftigen.

Im Folgenden soll es zunächst einmal darum gehen, ein Bild von unserem Miteinander in zeitgenössischen Gesellschaften zu zeichnen und dabei wichtige Herausforderungen zu benennen. Dafür widme ich zunächst am Beispiel einer von mir durchgeführten Fallstudie der Frage, wie **Zugehörigkeit zu Gesellschaften heutzutage erlebt wird. Deutlich wird, wie fragil, brüchig und bruchstückhaft derartige Konstruktionen heute sind**. Um dies zu verstehen, hilft ein Blick über den Tellerrand der Sozialpsychologie, indem aktuelle gesellschaftspolitisch orientierte Beiträge gewürdigt werden. **Damit wird eine Grundlage geschaffen, auf die der humanistische Ansatz von Erich Fromm bezogen und in seinem Potenzial diskutiert werden kann**. Insbesondere wird argumentiert, wie wichtig der Einbezug der Frommschen Erkenntnisse ist, wenn es darum geht, auf der Grundlage menschlicher Kreativität kühne Visionen für das Miteinander des sozialen Wesens Mensch zu entwickeln.

2 In was für einer Gesellschaft leben wir eigentlich? Die fragile Konstruktion von Zugehörigkeit zwischen (Mit-)Menschlichkeit und nationalen Grenzen

Als eine Folge von fortschreitender Globalisierung und Digitalisierung ist es zu beobachten, dass **nationale Territorien immer weniger unsere Erfahrungs- und Ausdrucksräume begrenzen.** Nicht nur Unternehmen sind zunehmend global aufgestellt und aktiv, auch unser moderner Alltag ist über Grenzen hinweg durch transnational gegebene Optionen bestimmt, denken wir etwa an Plattformen wie Facebook, WhatsApp oder AirBnB, aber auch an Filme und Literatur, die nicht an Landesgrenzen gebunden sind. Es kommt zunehmend zu einer Hybridisierung nationaler Kulturen und zur Ausprägung transnationaler Lebensstile und Kommunikationsformen. Innerhalb von verschiedenen Nationen zeigen sich im Alltag und biographischen Werdegang grenzüberschreitend ähnliche Unterschiede und Spannungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen. Zunehmende Migrationsströme tragen dazu bei, dass auch die Binnenstruktur nationaler Bevölkerungen in vielen Gesellschaften immer heterogener wird. Eine weltweit gut ausgebaute Infrastruktur erleichtert das Reisen zwischen verschiedenen Ländern, und für Erfolgskarrieren werden längere Aufenthalte in verschiedenen Ländern häufig vorausgesetzt und damit zunehmend zur Norm für eigene biographische Entscheidungen. All diese Entwicklungen stellen die Nationalität als zentralen Anknüpfungspunkt für das Erleben von Zugehörigkeit zu Gesellschaften in Frage. Dieses Unbehagen mit Nationalität als Identifikationsrahmen wird durch die Wahrnehmung von Bedrohungen wie Klimawandel und Terror, die nicht an nationale Grenzen gebunden sind und nicht durch Alleingänge einzelner Nationen gelöst werden können, weiter verstärkt.

Gleichzeitig leben wir in einer Welt, in der Nationalität nach wie vor einen zentralen Grundpfeiler der Weltordnung und eine zentrale Referenz für das eigene Leben darstellt. Nationalität vermittelt in der Binnenstruktur einer Gesellschaft über etablierte Institutionen und Gesetze hinaus einen zentralen Rahmen für biographische Verläufe und konstituiert in diesem Sinne ein Lebenslauf-Regime mit spezifisch geformten Institutionen, wie Schule, Berufsbildung und Universität (Heinz et al. 2009).

Die Einbindung von verschiedenen Nationen in die Weltordnung ist nach wie vor als höchst ungleich zu bezeichnen, sodass für den Einzelnen in Abhängigkeit von nationaler Zugehörigkeit unterschiedliche Chancen für die eigene Entwicklung verbunden sind. Verschiedene soziologische und sozialpsychologische Studien haben zugleich nachgewiesen, dass Nationalität auch für die Selbstwahrnehmung und die Alltagsgestaltung von Menschen von höchster Bedeutung ist. Nationen stellen im Sinne von Benedict Anderson (1983) „imagined communities“ dar, die auch mit bestimmten normativen Erwartungen und geteilten Deutungsmustern verbunden sind, wie das Leben zu gestalten und zu verstehen ist. Der kanadische Philosoph Charles Taylor (2004) hat den Begriff des „social imaginary“ geprägt, auf den in diesem Zusammenhang verwiesen werden kann: Nationalität ist im Alltag mit geteilten sozialen Imaginationen verbunden, die zwischen Angehörigen einer Nation häufig so lange nicht auffallen oder in Frage gestellt werden, bis man in

Auseinandersetzung mit dem Fremden verunsichert wird (vgl. auch Arant et al. 2016). Der britische Sozialpsychologe Michael Billig (1995) zeigt auf, wie sehr nationale Verbundenheit in den Alltag eingebunden ist und in Interaktionen reproduziert wird. Dies fasst er unter dem Begriff „banal nationalism“. Daran schließen John Fox und Cynthia Miller-Idriss an, die von „everyday nationood“ (2008) sprechen. Im Alltag gibt es zahlreiche ritualisierte Räume für den Ausdruck nationaler Verbundenheit, wie zum Beispiel im Kontext von Sportveranstaltungen oder dem europäischen Song Contest.

Im öffentlichen und politischen Diskurs wird die **Bedeutung nationaler Zugehörigkeit sehr kontrovers diskutiert**. Dies lässt sich idealtypisch anhand von drei Narrativen unterscheiden: dem des Patriotismus, dem des Nationalismus und dem der Nationalität als Einheit im Wettbewerb.

Im Sinne des **Patriotismus** sind Nationen die Grundlage für das Erleben von Heimat. Sie vermitteln ein Gefühl von Zuhause und betonen die Verbindung zwischen Generationen. Nationen bilden einen Rahmen für die Imagination von gemeinsamen Errungenschaften, die zu erhalten sind und die damit gleichzeitig auch eine Legitimation dafür bilden, dass es zwischen verschiedenen Nationen unterschiedliche Ausgangsbedingungen gibt. Im Sinne von Patriotismus wird eine positive Bezogenheit auf das eigene Land von Angehörigen einer Nation ebenso vorausgesetzt wie die Bereitschaft, Verantwortung für die Nation zu übernehmen, selbst wenn dies für die eigene Person schadhaft sein kann.

Wenn Zugehörigkeit zu Nationen mit **Nationalismus** in Verbindung gebracht wird, erscheinen diese dagegen als ein Garant sozialer Ungleichheit. Indem das Streben nach Wohlergehen und Fortschritt auf ein imaginiertes „eigenes“ Territorium begrenzt wird, wird gleichzeitig eine Grundlage darin gesehen, dass es Anderen schlechter geht. Die Betonung eigener Nationalität wird mit Beschränktheit und der Abwertung Anderer verbunden. Das Vorhandensein von Nationen als Institution wird eher als Basis für Konflikte und Kampf gegeneinander als für ein gerechtes menschliches Miteinander betrachtet. Nationen werden nicht als gerechte Grundlage anerkannt, die jedem Neugeborenen in gleichem Maße Möglichkeiten einer menschenwürdigen Lebensführung vermitteln würde. In diesem Sinne stellen Nationen eine Barriere für globale Lösungen dar und gelten eher als historisches Relikt denn als zeitgemäß.

Neben diesen beiden Diskursen, in denen die Bedeutung von Nationalität in starkem Maße reflektiert wird und gleichzeitig **mit deutlich ausgeprägten emotionalen Bezügen verbunden** ist, gibt es einen Diskurs, in dem **Nationalität eher funktional** als ein nicht in Frage gestellter Rahmen gezeichnet wird, den wir für unser Leben rational berücksichtigen sollten, um voran zu kommen. In diesem Sinne wird die Rolle von „Bürgerschaft“ betont. Nationen werden als miteinander im Wettbewerb stehende Einheiten begriffen, deren Aufgabe aber vor allem darin besteht, dem Einzelnen Freiheit für seine persönliche Entwicklung zu sichern, ohne dass normativ eine hohe emotionale Identifikation mit dem Gebilde

der Nation in den Vordergrund gerückt wird. Eine solche Sichtweise unterscheidet insbesondere eher liberale von eher konservativ ausgerichteten Strömungen.

Wenn man sich die Entwicklungen der letzten Jahre in vielen Industrienationen anschaut, lässt sich eine zunehmende **Polarisierung in der Bevölkerung** feststellen. Auf der einen Seite gewinnen Strömungen an Gewicht, welche die patriotische Sicht auf Nationen in ihrem Diskurs stark betonen, wie dies etwa in der Entscheidung für den Brexit, die Wahl Donald Trumps oder auch dem Erstarken der AfD in Deutschland seinen Ausdruck findet. Auf der anderen Seite werden dieselben Strömungen aus der Sicht von einer großen Gruppe von Kritikern nicht als patriotisch, sondern als nationalistisch wahrgenommen und gebrandmarkt. **Es kommt zu einer Spaltung innerhalb von Bevölkerungen, die sich genau an dieser Scheidelinie zwischen Patriotismus und Nationalismus verdeutlichen lässt und letztendlich ein Zeichen dafür ist, wie unklar und ambivalent nationale Zugehörigkeit heutzutage ist.**

Gleichzeitig gibt es viele Beispiele dafür, wie diese zentrale Fragestellung für unsere zeitgenössische Welt abgewertet, verniedlicht oder unsichtbar gemacht wird. Dies ist der Fall, wenn die Frage nach nationaler Zugehörigkeit als wenig relevant verunglimpft wird oder wenn die soziale Umgebung, welche den eigenen Alltag vorstrukturiert, einfach als gegeben vorausgesetzt und in seiner Beschaffenheit nicht hinterfragt wird. Insbesondere in eher privilegierten Ländern, in denen Bürger bessere Ausgangsbedingungen haben als in den meisten anderen, kommt es zur Entwicklung „kosmopolitischer Masken“ (Kühn 2015), die mit einer individualistischen Sichtweise verbunden sind, aus der heraus das eigene Schicksal vorrangig als das Resultat eigener Anstrengungen und Entscheidungen angesehen wird.

Angesichts der zunehmenden Polarisierung und Spaltung innerhalb von Gesellschaften stellt sich die Frage, inwieweit Staatsbürger tatsächlich so deutliche und klar voneinander abgegrenzte **Vorstellungen darüber haben, was die Zugehörigkeit zu einer Nation bedeutet**. Lässt sich wirklich eine so deutliche Grenze zwischen denen ziehen, welche den Stolz auf die eigene Nation betonen, und denen, die sich am liebsten ihrer Nationalität entledigen und ab sofort als Weltbürger begreifen möchten?

Zur Beantwortung dieser Frage soll im Folgenden auf eine Serie von Fallstudien zurückgegriffen werden, die ich in den letzten Jahren in Kooperation mit renommierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus verschiedenen Ländern in mehreren Nationen durchgeführt habe. Zwischen 2004 und 2016 wurden in verschiedenen Kooperationsprojekten, die insbesondere in Zusammenarbeit mit Gavin Sullivan und Jessé Souza konzipiert wurden, qualitative Interviews in Australien, Brasilien und Deutschland geführt, in denen es um die Bedeutung nationaler Identität ging (z.B. Sullivan 2014, Souza 2008).

Um es vorweg zu nehmen, in allen Projekten wurde deutlich, dass das Verhältnis zur eigenen Nationalität viel weniger eindeutig ist als es die oben aufgezeigte Polarisierung in mehrere Gruppen vermuten lassen könnte. Vielmehr zeigen sich in den Interviews in allen Ländern

und bei Angehörigen verschiedener sozialer Gruppen **Unsicherheiten, Ambivalenzen und Brüche in der Art und Weise, wie nationale Zugehörigkeit gesehen und konstruiert wird**.

Besonders deutlich wird dies in Deutschland. Deshalb soll kurz auf die in Deutschland geführten Interviews näher eingegangen werden. Zwischen 2008 und 2016 wurden jeweils im Kontext von Fußball-Europa und Fußball-Weltmeisterschaften deutsche Staatsbürger verschiedener politischer Orientierung und aus verschiedenen sozialen Gruppen dazu befragt, was es für sie bedeutet, deutsch zu sein. Der Fokus lag dabei insbesondere auf das Erleben von nationaler Zugehörigkeit im Alltag – sowohl im Allgemeinen als auch während eines besonderen emotionalen Klimas, wie es durch einen Wettkampf von Nationen im Kontext einer Fußball-Veranstaltung geschaffen wird. Im Rahmen derartiger Veranstaltungen wurden jeweils drei Befragungen durchgeführt, eine vor dem Turnier, eine während des Turniers und eine im Anschluss an das Turnier (Kühn 2015).

Ich möchte beispielhaft ein paar Zitate aus den Befragungen mit der deutschen Studentin Andrea widergeben, die in ähnlicher Form immer wieder zu beobachten waren (vgl. Kühn 2015). Andrea (vgl. Abb.2) betont zunächst einmal die **Distanz gegenüber dem Deutsch-Sein**. Bereits die Frage danach, was es für sie bedeutet, Deutsche zu sein, bereitet ihr spürbar Unbehagen, sodass sie die Interviewerin spontan darum bittet, die Frage noch einmal umzuformulieren. Deutsch-Sein verbindet sie im weiteren Interviewverlauf eher mit Kälte und einem wenig herzlichen Umgang miteinander. Ihre Distanz zur Bedeutung von Nationalität wird auch darin deutlich, dass sie den Einfluss nationaler Zugehörigkeit dahingehend relativiert, dass es an einem selbst liege, was man aus seinem Leben mache. Sobald aber ihre Erfahrungen während des Fußball-Turniers reflektiert werden, ändert sich ihr Bezug zur Nationalität, indem **Nähe zum Deutsch-Sein** konstruiert und im Interview vermittelt wird. Bei der EM könne man zeigen, dass man stolz sei, Deutsche zu sein. Es sei schön, eine gemeinsame Euphorie zu spüren. Richtig gut fand sie, dass „die Deutschen“ sich feiern lassen und locker gezeigt hätten.

Derartige **Schwankungen zwischen Distanzierung von der Nationalität als Rahmung des eigenen Lebens und Identifikation mit ihr** sind typisch für die Interviews, die wir mit vielen Deutschen geführt haben. Seinen Ausdruck findet das insbesondere in der Art und Weise, wie die eigene Beteiligung an Feierlichkeiten während Fußball-Turnieren geschildert und reflektiert wird. Andrea gibt an, dass sie im Rahmen einer Gruppen-Feier ein Nationaltrikot angezogen hatte und begründet das folgendermaßen: „Es war auch ein ganz süßes T-Shirt. Es war rot. Alle haben es getragen. Man fiel eher auf, wenn man so was nicht getragen hat. Es war eher Gruppenzwang, also nicht Zwang. Ich wollte es in dem Moment auch. Ich wollte, dass Deutschland gewinnt.“ Deutlich wird hier, wie sie zwischen den Perspektiven schwankt. Zunächst erscheint ihr Engagement als Ausdruck einer Gruppennorm, die ihr gleichzeitig diskursiv hilft, die Verantwortung für ihr im Widerspruch zu früheren Aussagen stehendes Nationalgefühl auf Andere zu übertragen. Gleichzeitig wird ihr selbst während des Interviews deutlich, dass sie sich dadurch in den Widerspruch zu der Norm positioniert, selbst verantwortlich für das Leben zu sein und keinen Gruppenzwängen zu folgen. Also verschiebt sie die

Aussage dahingehend, dass es kein Zwang gewesen sei, sondern etwas, das von ihr „gewollt“ wurde. Allerdings relativiert sie dieses Wollen dadurch, dass sie es auf einen „Moment“ beschränkt. Diese Aussage steht sinnbildlich für die Unbestimmtheit und Unsicherheit von Befragten hinsichtlich ihres Verhältnisses zur eigenen Nationalität.

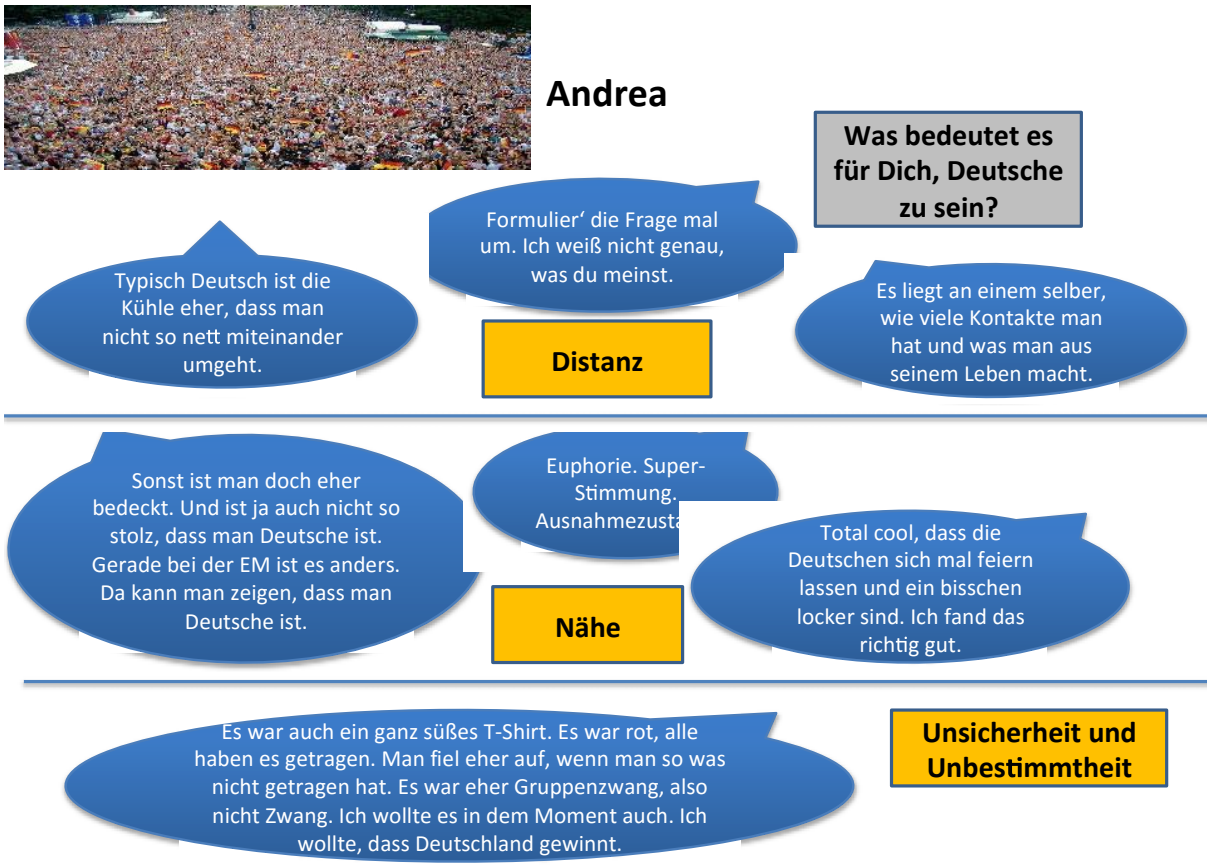

Abb.2: Schwankende Positionen zur eigenen Nationalität (Beispiel Andrea)

Mit Hilfe des Fallbeispiels lässt sich aufzeigen, dass die gegenwärtig in verschiedenen Gesellschaften zu beobachtende Spaltung und Polarisierung nicht als Teilung von Angehörigen mit klar voneinander abgegrenzten Standpunkten zu verstehen ist, sondern vielmehr als Ausdruck einer breit geteilten Unsicherheit und Spannung. Ambivalenzen hinsichtlich der Konstruktion von Zugehörigkeit sind in diesem Sinne konstitutionell.

Im Bezug auf das Thema dieser Antrittsvorlesung bedeutet der Befund insbesondere, dass es einer stärkeren Reflexion bedarf, was Menschlichkeit bedeutet und welches utopische Potenzial damit für das Zusammenleben in einer zunehmend globalisierten und digitalisierten Welt verbunden ist. In den zitierten Interviews wird zwar immer wieder von Menschlichkeit gesprochen, es bleibt aber unbestimmt, was damit verbunden ist und wie das geteilte Menschsein auf eine in Nationen eingeteilte Welt bezogen werden kann. **In diesem Zusammenhang fehlt es an geteilten Visionen, welche Bedeutung Zugehörigkeit für die weitere Entwicklung von Gesellschaften hat und woran sie geknüpft werden kann.**

Um diesen Unsicherheiten noch weiter auf den Grund gehen zu können und damit eine klare Skizze der Anforderungen an einen humanistischen Ansatz im Sinne Erich Fromms zu erstellen, sollen im Folgenden zeitgenössische Herausforderungen und Aufgaben zunächst noch einmal zusammenfassend bestimmt werden.

3 Zeitgenössische gesellschaftliche Herausforderungen und Aufgaben

Wie wichtig die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Herausforderungen für uns alle ist, verdeutlichen nicht zuletzt breitenwirksame gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen und Beiträge führender Intellektueller, Journalisten und Medienforscher.

Das Handelsblatt zitiert am 29.11. aus einem internen Konzeptpapier der deutschen Bundesregierung zu den Herausforderungen, die im Rahmen der gerade begonnenen deutschen G20-Präsident berücksichtigt werden müssen. Die Liste ist lang und macht die Vielfalt und Komplexität globaler Probleme auf einen Blick deutlich: Geopolitische Konflikte, Terrorismus, Migrations- und Fluchtbewegungen, Armut und Hunger, Klimawandel, Epidemien. Außerdem sei es zu einer Fragmentierung der internationalen wirtschaftlichen Ordnung gekommen (Greive / Hildebrand 2016).

Die Bundesregierung spricht von **wachsenden Zweifeln an Vorteilen der Globalisierung und des freien Handels in der Bevölkerung**. Wachsende Verunsicherungen und Sorgen werden als Nährboden für den Vormarsch populistischer Bewegungen angesehen. Nationalismus, Protektionismus und das Bedürfnis nach Abschottung hätten Konjunktur.

Gabor Steingart, ehemals Leiter der Spiegel-Büros in Berlin und Washington, jetzt Herausgeber des Handelsblatts – einer Zeitung, die frei des Verdachts vermeintlicher linker Ideologielastigkeit steht -, hat kürzlich ein weithin beachtetes und sehr beachtliches Buch mit dem Titel „Weltbeben“ geschrieben, in dem er in pointierter Form Kritik am Status Quo von Gesellschaften und kapitalistischen Systemen äußert.

Es ist beachtlich, wie deutlich und scharf er, der Herausgeber einer der weltweit führenden liberalen Zeitungen, seine Kritik zum Ausdruck bringt: „Der neuzeitliche Kapitalismus nimmt keine Rücksicht, nicht einmal auf sich selbst. Die Dynamik, die er hervorbringt, löst weltweit Prozesse der Zerstörung aus. Das Wachstum, das die Statistiker messen, entpuppt sich ein ums andere Mal als der Sendbote des kommenden Zusammenbruchs“ (Steingart 2016: 103). Nur „in den Sternstunden der Marktwirtschaft“ fänden Angebot und Nachfrage zueinander. Das Wesen des Kapitalismus sei eben nicht das Gleichgewicht, sondern das Schwankende. Gier und Größenwahn wechselten sich mit Phasen von Verzagtheit, Furcht und investiver Zurückhaltung ab (ebd.: 112f.).

Ganz im Sinne der von der Bundesregierung beschriebenen Verunsicherung und Besorgtheit spricht Steingart von **überforderten Menschen an, die einer Welt lebten, die dabei sei, „sich selbst fremd zu werden“** (ebd.: 10): „Da steht dieser Bürger nun, mit anderen in Verwirrung und Empörung vereint, und schaut auf eine Wirklichkeit, die ihn frösteln lässt“ (ebd.: 9).

Im Zuge von zunehmend digitalisierten Gesellschaften wachse die Kluft zwischen Reichen und Armen sowie zwischen einer kleiner werdenden Zahl von Menschen, die sich in die Gemeinschaft eingebunden fühlten, und einer größeren Zahl von Menschen, die sich als außen vor erlebten. **Es komme zu einer sozialen Spaltung**: „Das Digitalzeitalter macht in der Tat die Reichen reicher und die Armen ärmer; es befördert die relativ kleine Gruppe der digitalen Zeremonienmeister zu den Sternen, beschert einer wachsenden Zahl von digital Prekären spürbare Verluste an Status und Einkommen und setzt dem Heer der digital Überflüssigen die Pistole auf die Brust“ (ebd.: 161).

Ein Gefühl von Bedrohung breite sich immer weiter aus: „Die Wachstumszahlen, die in der Tagesschau feierlich verlesen werden, sind heute schon keine Zahlen mehr, die für alle gelten. Auch die stolz vermeldeten Produktivitätsfortschritte, also die Steigerung des Warenausstoßes bei sinkendem Mitteleinsatz, empfindet ein Teil der Erwerbsbevölkerung nicht länger als Fortschritt, sondern als Bedrohung. Das große gemeinsame Digitalisierungsprojekt von Politik und Wirtschaft, das auf den Namen Industrie 4.0 hört, bedeutet für sie eine im Namen des Fortschritts durchgeführte Erniedrigung oder, wie Richard Sennett es ausdrückt: das >Gespenst der Nutzlosigkeit< geht um“ (ebd.: 162).

Steingarts Analysen lassen sich aus sozialpsychologischer Perspektive als Appell verstehen, gegenwärtig zu beobachtende Wahl-Trends hin zu Parteien mit nationalistischen oder auf Protest ausgerichteten Botschaften nicht vorschnell abzutun, indem man aus einem oberen Stockwerk des akademischen Elfenbeinturms auf diejenigen hinunter guckt, die vermeintlich nicht in der Lage sind, die zunehmende Komplexität der beschleunigten Welt zu ertragen und deshalb auf einfach gestrickte Lösungsversuche zurückgreifen.

Vielmehr ist es wichtig, die „Störgeräusche der Unzufriedenen nicht als Populismus, sondern als Weckruf zu verstehen“ (ebd.: 165/166).

Ganz im Sinne der Analysen des Soziologen Hartmut Rosa (2012) sowie der Psychologinnen Vera King und Benigna Gerisch (2009) sieht Steingart unsere Alltagskultur durch „ein andauerndes Gehetztsein“ charakterisiert (ebd.: 11). Ähnlich argumentiert Stephan Grünewald, Geschäftsführer des Marktforschungsinstituts rheingold auf der Basis der Reflexion zahlreicher meist vertraulich und jenseits des Lichts der Öffentlichkeit durchgeführter Auftragsstudien im Kontext von Markt- und Konsumforschung: „Erstaunlich viele Menschen kämpfen derzeit mit ähnlichen Grundproblemen. Egal ob Manager, Politiker, Arbeitnehmer, Mütter oder Studenten: Verschiedenste gesellschaftliche Gruppen beschreiben ein ähnliches Gefühl lähmender Orientierungslosigkeit, sprechen von diffusen Zwängen oder Zuständen hektischer Betriebsamkeit.“ (Grünewald 2006: S.11). Grünewald spricht in diesem Zusammenhang von **„überdrehter Erstarrung“** (ebd.: 7). Angesicht der zahlreichen Krisen- und Katastrophenmeldungen erscheine die Zukunft vielen Menschen „wie ein schwarzes Loch“. Dies führe dazu, dass sie sich im Sinne einer Gegenmaßnahme in einer „übersteigerte Betriebsamkeit“ flüchteten. Vor allem sei es wichtig, „in jeder Lage die eigene Handlungsfähigkeit beweisen zu können. So soll die Angst abgewehrt werden, durch die Krise in einen Zustand

totaler Ohnmacht zu geraten" (Grünewald 2013: 18). **In diesem Zusammenhang gewinne der „Erschöpfungsstolz" gegenüber dem „Werkstolz" mehr und mehr an Bedeutung**.

Diese kritischen Gegenwartsanalysen werden durch eine Untersuchung gestützt, in der die Bindung von Arbeitnehmern an ihr Unternehmen und ihren Arbeitsplatz untersucht wird. Das Gallup-Institut führt jedes Jahr in Deutschland eine Studie durch, die repräsentativ für Arbeitnehmer über 18 Jahre ist. Insgesamt wurden bei der im Jahr 2015 durchgeführten Studie 1.429 Arbeitnehmerinnen telefonisch befragt. **Nur 16% der Befragten hatten eine hohe emotionale Bindung an ihr Unternehmen**. 68% hatten demnach eine geringe und 16% gar keine emotionale Bindung an das Unternehmen (Gallup 2016).

Daraus ziehen die Wissenschaftler die Schlussfolgerung, dass „Mitarbeiter mit Herz, Hand und Verstand nach wie vor eine Minderheit" darstellen. Die volkswirtschaftlichen Kosten aufgrund von „innerer Kündigung" belaufen sich dem Gallup Institut zufolge auf eine Summe zwischen 75,6 und 99,2 Milliarden Euro jährlich.

Die Überforderung in einem entgrenzten und beschleunigten Alltag spiegelt sich darin ebenso wider wie die Suche nach Sinn. Allerdings sind die Ergebnisse komplexer und vielschichtiger als es auf den ersten Blick erscheint.

Denn trotz dieser fehlenden hohen emotionalen Bindung an die eigene Arbeitstätigkeit kommt es bei der großen Mehrheit der Erwerbstätigen zur **Konstruktion von Zufriedenheit** – eine Ambivalenz, die von Arbeitspsychologen nicht ignoriert werden darf. Wir kommen darauf gleich noch einmal zurück, wenn wir uns intensiver mit dem Werk von Erich Fromm beschäftigen. 73% aller Arbeitnehmer sind zufrieden, bei ihrem Arbeitgeber zu arbeiten. Sogar 74% geben an, dass sie ihrer Arbeit selbst dann weiter nachgehen würden, wenn sie aufgrund einer Erbschaft materiell von ihr unabhängig würden.

4 Humanistischer Ansatz von Erich Fromm und sein Potenzial zum Verständnis zeitgenössischer Herausforderungen

4.1 Zur Ambivalenz von Märkten und zu ihrer sittlichen Rahmung

Bevor wir uns ausführlich mit der gesellschaftlichen Analyse Erich Fromms und seiner damit verbundenen Ausarbeitung eines humanistischen Ansatzes beschäftigen, soll der bereits gefallene Begriff des „Marktes" noch einmal reflektiert werden.

Adam Smith (1723-1790) als einem der Begründer der modernen Ökonomie zufolge führen Märkte zu mehr Wohlstand, Freiheit und Gerechtigkeit. Indem individuelle Bedürfnisse in ihrer Unterschiedlichkeit ernst genommen würden und nicht jeder das Gleiche wünschen und nutzen müsse, stehe der Markt für Wahlfreiheit und sorge gleichzeitig für eine effektive Arbeitsteilung und damit verbundene Produktivitätssteigerungen, die allen zugute komme

(vgl. z.B. Herzog 2014: 16). **Aus dieser Perspektive ist die Institution Markt deshalb wichtig zur Steigerung des Gemeinwohls**.

Mit dem Bild eines Wochenmarkts lässt sich veranschaulichen, dass Markt nicht gleich Markt ist. Ein Wochenmarkt in Flensburg läuft anders ab als ein Markt in Rio de Janeiro. Obwohl es auf beiden Märkten üblich ist, Güter gegen Geld zu tauschen, gibt es doch ganz unterschiedliche Regeln und Gepflogenheiten, wie Waren angeboten werden, wie Verkäufer und Interessenten miteinander kommunizieren und handeln, ganz abgesehen davon, dass sich natürlich auch Waren und das Geld als Tauschmedium unterscheiden. So banal und selbstverständlich dies auf den ersten Blick erscheinen mag, so wichtig ist es doch, sich diese **kulturell-normative Rahmung von Märkten** zu vergegenwärtigen.

Denn wenn es in manchen ökonomischen oder im Alltag imaginierten Modellen nur darum geht, dass Akteure nutzenmaximierend auftreten, wird dieses Verhältnis von Markt und Gesellschaft häufig vergessen oder unsichtbar gemacht.

Bereits Karl Polanyi hat darauf hingewiesen, dass Märkte im Zusammenhang mit unterschiedlich gestalteter „Sittlichkeit" betrachtet werden müssen (Honneth 2014: 168).

Wenn wir also auf den Wochenmarkt gehen, müssen wir den Anbietern auch **vertrauen** können und erwarten von den Organisatoren eines Marktes, dass etwa Scharlatane oder unredliche Anbieter verdorbener Waren als Anbieter am besten gar nicht erst zugelassen oder aber zügig ausgeschlossen werden. Auch alles, was auf einem Markt angeboten und von uns als angemessen erachtet wird, steht in Verbindung mit Sittlichkeit. Niemand würde es etwa dulden, wenn auf einem Markt in Deutschland Hundefleisch verkauft würde. Was und wo wir auf dem Markt kaufen, steht auch nicht immer nur damit in Verbindung, wo wir den größten Nutzen für uns erwarten. So kann es durchaus sein, dass wir die Birnen an einem Stand erwerben, wo sie zwar etwas teurer sind als bei einem anderen Händler, aber uns der Verkäufer besonders sympathisch erscheint oder wir ihn gern unterstützen möchten, weil wir mehr über seinen Einsatz beim Anbau der Früchte wissen als beim Nachbarstand. Kaufentscheidungen stehen also in Verbindung mit Vertrauen sowie Werten und sind keineswegs immer nur am Preis ausgerichtet.

Jens Beckert, Direktor des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsordnung, weist in diesem Sinne darauf hin, dass an „vielen Stellen die Entscheidungen auf dem Markt auch zugunsten der Verfolgung von moralischen Prinzipien getroffen werden können, so dass hier nicht automatisch Gesichtspunkte der individuellen Nutzenmaximierung dominieren müssen" (Herzog / Honneth 2014b: 373).

Diese Wertgebundenheit und moralische Rahmung von Märkten wird im Alltag häufig vergessen oder unsichtbar gemacht.

Erich Fromm hat sich intensiv mit der Rolle von Märkten und ihrer Einbindung in die Gesellschaft auseinander gesetzt. Dies tut er durchaus nicht einer pauschal ablehnenden Art und Weise. Vielmehr betont er, dass der Grundsatz, Kapital aufzuhäufen und nicht

aufzubrauchen, zur „Voraussetzung für die grandiosen Leistungen unseres modernen Industriesystems“ geworden sei. Der Wunsch, die Erträgnisse der Arbeit für die weitere Steigerung der Produktionsmöglichkeiten der Wirtschaft zu verwenden, habe die Fortschritte in der Beherrschung der Naturkräfte erst ermöglicht und zum ersten Mal in der Geschichte die Vision einer Zukunft entstehen lassen, „in welcher der ständige Kampf um die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse aufhören wird“ (Fromm 1941: 283).

Allerdings ist diese Vision bisher nicht in die Realität umgesetzt worden. In seinem 1941 erschienenen Buch „Escape from Freedom“, auf Deutsch „Die Furcht vor der Freiheit“, setzt er sich aus einer historischen Perspektive kritisch mit Entwicklungen auseinander, die im Übergang vom Mittelalter zur Moderne zu analysieren sind:

„Der Mensch hat in den letzten vier Jahrhunderten viel für sich, für seine eigenen Zwecke getan. Aber vieles von dem, was er für >seinen< Zweck, für >sein< Ziel hielt, war nicht sein, wenn wir unter >ihm< nicht den Arbeiter oder >den Fabrikanten< verstehen, sondern das konkrete menschliche Wesen mit allen seinen emotionalen, intellektuellen und sinnlichen Möglichkeiten. Neben der Bestätigung des Individuellen, die der Kapitalismus mit sich brachte, führte er auch zu **Selbstverleugnung**“ (Fromm 1941: 282).

Fromm zufolge sind im Rahmen kapitalistischer Systeme Wirtschafts-Aktivität, Erfolg und materieller Gewinn immer mehr zu Selbstzwecken geworden, während die Reflexion damit verbundener ethisch-sittlicher Rahmung zunehmend in den Hintergrund gedrängt worden ist: „Der Mensch wurde zu einem Zahnrad im riesigen Wirtschaftsapparat – zu einem wichtigen, wenn er über viel Kapital verfügte, und zu einem unwichtigen, wenn er kein Geld hatte“ (Fromm 1941: 282).

Was heißt diese Ambivalenz? Es ist ganz im Sinne von Erich Fromm wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass Märkte und Wettbewerbe nicht losgelöst von Moralvorstellungen zu verstehen sind. **Deshalb ist die Auseinandersetzung mit Ethik unumgänglich**, welche sich am menschlichen Potenzial und an menschlichen Notwendigkeiten ausrichtet.

4.2 Zur Stellung des Menschen in marktwirtschaftlich orientierten Systemen

Das besondere Potenzial von Erich Fromm liegt in seiner sozialpsychologischen Analyse der Einbindung des Menschen in moderne Gesellschaften. Fromm sehnt sich keineswegs ins Mittelalter zurück. Im Gegenteil: Im Bedeutungsgewinn kapitalistisch geprägter Systeme sieht er eine entscheidende Bedingung dafür, dass menschliches Potenzial stärker sichtbar wurde und zum Ausdruck gebracht werden konnte. So schreibt er in seinem Buch „Escape from Freedom“: „Der Kapitalismus hat den Menschen nicht nur von seinen traditionellen Fesseln befreit, er hat auch in einem enormen Maß zur Vergrößerung der positiven Freiheit und zur Entwicklung eines tätigen, kritischen und verantwortungsbewußten Selbst beigetragen“ (Fromm 1941: 281).

Es dabei zu belassen, wäre allerdings höchst einseitig. Denn „gleichzeitig trug er zur wachsenden Vereinsamung und Isolierung des Einzelnen bei und erfüllte ihn mit dem Gefühl

seiner Bedeutungslosigkeit.“ (Fromm 1941: 281). Nach Fromm steht das Individuum einer höheren Macht in Form von Konkurrenz und unpersönlichen Wirtschaftsmächten gegenüber. In der Folge komme es zur Vereinsamung und zu Gefühlen von Nichtigkeit.

Einen wichtigen Anknüpfungspunkt für das Verständnis zeitgenössischer Entwicklungen stellt Fromms Analyse dar, wie sich mitmenschliche Beziehungen verändern. Ihm zufolge gälten die Gesetze des Marktes zunehmend auch für die persönlichen und sozialen Beziehungen, wenn diese als eine Beziehung von Konkurrent zu Konkurrent wahrgenommen würden und wenn Arbeitnehmer von Arbeitgebern vorrangig zum Erreichen ökonomischer Zwecke in ähnlicher Art und Weise wie Werkzeuge oder Maschinen eingesetzt würden (Fromm 1941: 287).

Wenn man aber die ganze Welt um sich herum zunehmend als einen Marktplatz begreift, in dem es darum geht zu gewinnen und sich gegen Andere durchzusetzen, kann dies zu einer Verrohung und einem normativen Anspruch an sich selbst führen, so zweckrational wie möglich aufzutreten und ausschließlich den eigenen Nutzen in den Vordergrund zu rücken.

Moralische Orientierungen, Werthaltungen und die bereits vorher festgestellte sittliche Rahmung von Märkten geraten dabei aber gänzlich aus dem Blickfeld, sodass **ein einseitig verkürztes Bild von menschlichem Handeln gezeichnet wird**, in dem Menschen als „selbstsüchtiger und unsozialer“ (Honneth 2014: 15) dargestellt werden, als es ihrem menschlichen Erlebnis- und Ausdruckspotenzial entspricht. Dementsprechend kritisiert auch der Soziologe Samuel Bowles, dass in ökonomischen Lehrbuchmodellen der Charakter des Menschen als konstant angenommen werden, „die Rückwirkungen des Marktes auf ihn würden nicht berücksichtigt; ebenso wenig werde die politische Dimension von Märkten betrachtet“ (Herzog / Honneth 2014: 368).

Dass die kritischen Analysen von Erich Fromm keineswegs veraltet oder durch historische Entwicklungen überholt sind, lässt sich erneut sehr gut mit einem Verweis auf die Gegenwartsdiagnose Steingarts illustrieren. Steingart kritisiert an der globalen Wirtschafts-Elite, dass zwar der Anzug korrekt sitze, aber der innere Kompass verrückt spiele (Steingart 2016: 105). Bereits 1955 hatte Fromm auf die Gefahren eines Systems hingewiesen, bei dem der Erfolg von Unternehmen zunehmend auf Kennzahlen reduziert werde und die Bedeutung der eigentlichen produktiven Tätigkeit schwinde. Ganz in diesem Sinne kritisiert Steingart, dass viele Chefs heute nicht mehr in erster Linie Chemiker, Logistiker, Software-Ingenieure oder Autobauer, sondern Aktienverkäufer seien. Einen Großteil ihrer Arbeitszeit verbrächten sie damit, die Kennziffern ihrer Unternehmung zu vergrößern, zu verschönern, zu verzaubern, um schließlich den Firmengewinn als schneeweißes Kaninchen aus dem Zylinder der Zahlen zu ziehen (Steingart 2016: 109).

Die Wirklichkeit werde nicht mit Auge, Nase und der ausgestreckten Hand begriffen, wie es etwa in Zeiten 'Realwirtschaft' mit dem Gang durch Werkshalle als Ritual verbunden gewesen sei. Es gehe immer weniger um Produkte, um Labore und Fabriken, in denen Sicht-

und Greifbares hergestellt werde. Im globalen Finanzkapitalismus, der permanent auf Selbstvergrößerung drängt, wolle niemand mehr die Fabrik oder die Produkte, aber alle wollten die Zahlen sehen. Es gehe um die Magie der tausend Kennziffern, so Steingart (Steingart 2016: 109f.) und jeder sei die Marionette seiner Rolle (ebd.: 112).

4.3 Die Perspektive einer humanistischen vs. einer manipulativen Psychologie

Das muss nicht so sein und entspricht keineswegs der menschlichen Natur. Fromm spricht in diesem Zusammenhang von **Entfremdung**: „Unter der Entfremdung ist eine Art der Erfahrung zu verstehen, bei welcher der Betroffene sich selbst als einen Fremden erlebt. Er ist sozusagen sich selbst entfremdet. (...) Der entfremdete Mensch hat den Kontakt mit sich selbst genauso verloren, wie er auch den Kontakt mit anderen Menschen verloren hat. Er erlebt sich und die anderen so, wie man Dinge erlebt - mit den Sinnen und dem gesunden Menschenverstand, aber ohne mit ihnen und der Außenwelt in eine produktive Beziehung zu treten.“ (Fromm 1955: 88). Fromm übernimmt damit einen von Marx geprägten Begriff, den er aus einer sozialpsychologischen und humanistischen Perspektive ausarbeitet.

In der Entfremdung sieht er die Wurzel für gesellschaftliche Missstände:„Dieses Jahrhundert, das >Jahrhundert der Angst< hat eine ständig zunehmende Vereinsamung und Isolierung erzeugt. Der Zusammenbruch der Religion, die scheinbare Zwecklosigkeit der Politik, das Heraufkommen des total entfremdeten >Organisationsmenschen< beraubten den städtischen Mittelstand eines Orientierungsrahmens und des Gefühls der Sicherheit in einer sinnlos gewordenen Welt” (Fromm 1970: 48).

Der Soziologe Rosa knüpft an die Analysen Fromms an (Rosa 2016: 568) und spricht von **defizitären Resonanzbeziehungen**. Fromm betone ganz in seinem Sinne „die schleichende, weitgehend unbemerkte Verdinglichung des Menschen im Prozess der Selbstverwertung des Kapitals. Auch bei Fromm wird die resultierende Form der defizitären Weltbeziehung dann als Entfremdung bestimmt und die Beziehungslosigkeit als ihr Kernmerkmal identifiziert.“

Erneut ist aus wissenschaftlicher Sicht die Frage zu stellen, inwiefern sich derartige Entfremdungserscheinungen im Alltagsleben nachweisen lassen. Anders ausgedrückt: Wie ist es etwa zu erklären, dass in der bereits zitierten Gallup-Untersuchung trotz einer geringen Identifikation mit der Arbeit doch die überwiegende Mehrheit der Arbeitnehmer angibt, mit ihrem Arbeitsplatz zufrieden zu sein? Bedeutet das für die Wissenschaft nicht, dass das ganze Gerede um Entfremdung eher einem sozialkritischen Bewusstsein entstammt, in der Hoffnung, dass Menschen genauso fühlen und denken, wie es aus einer kritischen Haltung zu erwarten, wenn nicht gar zu wünschen wäre? Nämlich ausgebeutet, unzufrieden und brodelnd auf den Umsturz wartend?

Keineswegs. Als Wissenschaftler sollten wir uns davor hüten, den Menschen ihr Recht absprechen, zufrieden oder glücklich im Alltag zu sein. Wir dürfen nicht etwas in sie hinein deuten, was eher unserem Anspruch entspricht als ihrem Erleben oder Empfinden. Dies

steht aber nicht im Gegensatz zu den Analysen Fromms. Im Gegenteil: Folgt man Fromms humanistischem Ansatz, ist gerade die flexible Anpassungsfähigkeit und die soziale Bezogenheit von Menschen zu betonen. Selbst in Systemen, die das menschliche Potenzial nicht optimal ansprechen oder verwirklichen, schafft das eine Grundlage für schöpferisches Handeln, für das Erleben von Verbundenheit und damit auch eine Basis auch für Transformation. Ich komme darauf gleich noch einmal zurück.

Im Sinne von Fromm bedarf es aber gleichzeitig auch analytischer Zugänge, um sich von derartigen an der Oberfläche liegenden Zahlen nicht täuschen zu lassen. Selbst-Zuschreibungen von Spaß und Glücklichsein dürfen nicht ignoriert werden, sollten aber auch nicht den Endpunkt von Forschung darstellen. Denn wenn man genauer hinschaut, wird man feststellen, dass das Erleben häufig komplexer und ambivalenter ist als es vielen Menschen selbst bewusst ist (vgl. Kühn 2017). Dies verdeutlichen nicht zuletzt die bereits zitierten Ergebnisse der Gallup-Studie.

Fromm arbeitet heraus, dass es im Zuge gesellschaftlichen Wandels dazu gekommen ist, dass Einzelne sich Zielen gegenüber verpflichten, die nicht selbständig entwickelt wurden, sondern eigentlich gesellschaftlichen Erwartungen aus einer an der Akkumulation von Kapital ausgerichteten Logik entsprechen. In diesem Sinne kommt es zu einer Entfremdung, die in Konformismus und der illusionären Vorstellung resultieren kann, eigene Ziele zu verfolgen. Zwar helfe diese Illusion dem Menschen, sich seiner Unsicherheit nicht bewusst zu werden, letztendlich schwäche sie ihn aber, weil er in einer Welt lebe, „zu der er keine echte Beziehung mehr hat und in der jeder und alles instrumentalisiert ist, wo er zum Teil der Maschine geworden ist, die seine Hände konstruiert haben. Er denkt, fühlt und will, was die anderen von ihm erwarten, und verliert dabei sein Selbst, auf das sich jede echte Sicherheit eines freien Menschen gründen muß“ (Fromm 1941: 365).

Rainer Funk (2013) sieht in dieser Identifizierung mit projektbezogenen Zielen in Anlehnung an Fromm eine Bereitschaft zur Selbst-Ausbeutung, die er mit depressiven Erkrankungen und „Burnout“-Syndromen in Verbindung bringt. Nicht nur psychosomatische Beschwerden, sondern auch zunehmende Indifferenz, Zynismus, innerer Rückzug und damit verbundene Kontaktarmut sowie die Übernahme einer instrumentellen Grundhaltung können Reaktionen auf die beschriebene Ambivalenz sein, die im Sinne von Fromm als Ausdruck von Entfremdung zu verstehen sind (vgl. auch Tietel 2009).

Fromm nimmt diese kritische Analyse zum Ausgangspunkt, um **den Wert von Erfahrungen aus einer humanistischen Perspektive heraus zu differenzieren**. Den Unterschied zwischen einer produktiven und spontanen Tätigkeit auf der einen sowie einer entfremdeten auf der anderen Seite sieht er darin, dass die erstere bei einem selbst etwas in Gang setze und einen Veränderungsprozess bewirke, während dies bei letzterer nicht der Fall sei (Fromm 1955: 99). Nach Funk ist Erlebnisqualität in diesem Sinne „eine psychische Eigenschaft, die in dem Maße wächst, als wir es wagen, ein lebendiges Interesse für Menschen und Dinge zuzulassen, und uns so belebt“ zu spüren" (Funk 2005: 131).

Wer aber seine Fähigkeit, zu fantasieren und zu imaginieren, nicht mehr praktiziere, werde fantasielos und müsse seine Unfähigkeit zu Imagination und seinen Mangel an inneren Bildern und Vorstellungen durch Techniken der Fantasieproduktion oder durch den Konsum von fantastischen äußeren Bildern kompensieren (Funk 2005: 132).

Deshalb bedarf es eines analytischen psychologischen Zugangs und einer Auseinandersetzung mit dem Wesen von Menschen, wie sie durch humanistische Ansätze geleistet wird.

Letztendlich entspricht ein solcher Zugang keiner wissenschaftlichen Arroganz gegenüber einem in Frage gestellten Beurteilungsvermögens von Individuen, sondern ist ganz im Gegenteil Ausdruck von Respekt gegenüber Menschen und ihrer menschlichen Ausdrucks- und Erlebnisvielfalt unabhängig von ihrer Schichtzugehörigkeit. Gerade dadurch grenzt sich eine kritisch-humanistische Psychologie von psychologisch fundierten Ansätzen ab, welche nach außen Wertfreiheit und Neutralität propagieren, gleichzeitig aber Gefahr laufen zur Manipulation von Menschen genutzt zu werden und deren Souveränität grundsätzlich in Frage zu stellen.

Im bereits mehrfach zitierten Buch von Steingart etwa wird den Psychologen eine entscheidende Rolle einer gesellschaftliche (Fehl-)Entwicklung beigemessen, die als Banalisierung und Fiktionalisierung bezeichnet wird. Psychologen würden, neben Anderen wie PR-Beratern und Marketingfachleuten, der Spitze in der Wirtschaft dabei helfen, „sich Märchen auszudenken, die gar nicht dafür bestimmt sind, wahr zu werden“. Diese Märchen handelten „vom >grünen Konzern<", „nachhaltiger Politik“, vom „sicheren Finanzprodukt“ oder von „natürlicher Ernährung“. Sie dienten vor allem einem emotionalisierenden Narrativ. Während sie als Leitbild sehr ehrenwert seien, sei es doch verwerflich, wenn sie nur als Irrlicht gebraucht würden und letztendlich der Manipulation der Sicht auf die Wirklichkeit von Verbrauchern dienten (Steingart 2016: 188).

Wenn man Menschen nicht mehr zutraue, komplexe Zusammenhänge zu erfassen, drücke dies eigene Ignoranz und Misstrauen ihnen gegenüber aus. Folgt man Steingart, sei es für die Gesellschaft deshalb wichtig, den Dialog zu stärken und Wertorientierung in den Vordergrund des Bewusstseins zu rücken.

Es geht also nicht zuletzt um das Selbstverständnis der Psychologie und die damit verbundene eigene Berufsethik. Die Aufgabe der Psychologie muss es sein, Menschen und ihr Potenzial ernst zu nehmen. Das bedeutet gleichzeitig, Menschen nicht nur im Rahmen einer Momentaufnahme zu begreifen, wie sie sich gerade präsentieren, sondern auch ihren biographischen Werdegang und ihre Entwicklungsmöglichkeiten zu berücksichtigen. Dies ist die zentrale Grundannahme von Lebenslauf- und biographischer Forschung, die mich in meinem wissenschaftlichen Denken insbesondere in der Zusammenarbeit mit meinem Doktorvater Walter R. Heinz und mit Andreas Witzel als einem Pionier qualitativer Sozialforschung geprägt haben. Im Rahmen von Forschung wird Befragten dieser Ausdrucksraum

insbesondere durch qualitative Ansätze geschaffen, indem diese die Möglichkeit bekommen, eigene Entwicklungsprozesse zu reflektieren und sich in eigenen Worten auszudrücken (Witzel / Reiter 2012).

4.4 Grundannahmen einer humanistischen Psychologie im Anschluss an Fromm

Erich Fromm betont die soziale Formbarkeit des Menschen. Da der Mensch sich verschiedenen Umweltbedingungen und sozialen Kontexten anpassen kann und muss, wird von gesellschaftlichen Bedingungen im Rahmen von Sozialisationsprozessen geprägt. Das bedeutet gleichzeitig, dass es keinen objektiven Blick auf den Menschen geben kann, der frei von einer bestimmten Perspektive ist. Da wir als menschliche Wesen stets Mitglieder bestimmter Gesellschaften zu bestimmten Epochen sind, können wir uns nicht von den damit verbundenen Begriffen und Grundannahmen des Verständnisses der Welt frei machen. Sowohl der wissenschaftliche Beobachter als auch die Beobachteten sind stets kontextgebundene Zeitgenossen.

Fromm reflektiert diese Erkenntnis an mehreren Stellen seines Werkes und nimmt sie insbesondere zum Anhaltspunkt, um sich mit dem Werk von Sigmund Freud auseinander zu setzen und aufzuzeigen, wie bestimmte Ableitungen von impliziten Grundannahmen der bürgerlichen Gesellschaft zu Zeiten Freuds abhängig waren.

Diese Bindung von Wissen an Kontexte bedeutet, dass unsere Erkenntnisse vom Menschen stets „fragwürdig und unvollständig“ seien. **Fromm weist darauf hin, dass der Mensch „letztlich undefinierbar und unbeschreibbar“** sei, weil sich der Mensch einer vollständigen Beschreibung entziehe und in der Gegenwart nicht vollständig erkennbar und erfassbar sei: „Welche noch ungeahnten Möglichkeiten dem Menschen innewohnen, können wir nicht wissen“. Das Menschen-Mögliche sei unbekannt und könne sich erst im geschichtlichen Prozess manifestieren (Fromm 1977: 247).

Angesichts dieses Bewusstseins darf der humanistische Ansatz von Erich Fromm nicht im Sinne einer essentialisierenden Position missverstanden werden. Allerdings grenzt sich Fromm auch entschieden davon ab, eine relativistische Position einzunehmen oder sich auf Einzelbeobachtungen ohne Wertungen zu beschränken. **Auch wenn sich die Natur des Menschen nicht vollständig beschreiben lässt, heißt das nicht, dass sie für das Verständnis menschlichen Handelns unerheblich ist.** Denn genauso, „wie er die Stoffe der Natur nur enzsprechend ihrer Eigenart umwandeln und verändern kann, kann er auch sich selbst nur seiner eigenen Natur entsprechend umwandeln und verändern” (Fromm 1955: 14).

Nur auf der Grundlage einer klar beschriebenen und transparent gemachten Perspektive lassen sich etwa Prozesse benennen, die zu menschlichem Leid und Ungerechtigkeit führen. **Um die Pathologie der Normalität beschreiben zu können, bedarf es der Reflexion von Menschlichkeit**. Obwohl die Kenntnis vom Menschen im psychologischen Sinne immer unvollständig ist (Fromm 1955: 14), ist es die Aufgabe der Psychologie, möglichst umfassend

zusammenzutragen und zu beschreiben, was die Natur des Menschen ausmacht und welche existentiellen Aufgabenstellungen, Entwicklungsmöglichkeiten und Bedürfnisse daraus abzuleiten sind. **Denn die „Entscheidung darüber, was gut und was schlecht ist, müssen wir aufgrund unseres Wissens über die Natur des Menschen und die Gesetze, die deren Wachstum beherrschen, treffen**“ (Fromm 1955: 25).

Fromm versteht die Psychoanalyse als eine kritische, herausfordernde Theorie im Sinne eines radikalen Humanismus, welche die „Pathologie der Normalität“ ins Blickfeld rückt. Ihre Aufgabe sieht er darin, gesellschaftlichen Arrangements, die den Menschen entstellen und deformieren, mit Kritik zu begegnen, und sich **Prozessen zuzuwenden, die zur Anpassung der Gesellschaft an die Bedürfnisse des Menschen führen können, anstatt zur Anpassung des Menschen an die Gesellschaft.** Freud bezeichnet er in diesem Zusammenhang als einen kühnen und radikalen Denker, der insbesondere durch die Theorie des Unbewussten eine neue Dimension der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit erschlossen und damit eine neue Grundlage für kritisches Denken geschaffen habe (Fromm 1970).

Seine kritisch-humanistischen Grundannahmen entwickelt Fromm in Auseinandersetzung mit der menschlichen Geschichte und der Analyse seiner besonderen Stellung in der Natur. **Die Widersprüchlichkeit menschlicher Existenz nimmt Fromm zum Ausgangspunkt. In der Zwiespältigkeit des Daseins sieht er den Antrieb zur Entwicklung.** Denn dem Menschen fehlt es nach Fromm an instinktiver Anpassungsfähigkeit und physischer Stärke. Bei Geburt sei er das „hilfloseste aller Geschöpfe“ (Fromm 1955: 26), das länger als alle anderen eines Schutzes bedürfe. Gleichzeitig sei er allen anderen Tieren durch das Ausmaß der Fähigkeit zu denken und Vorstellungen zu entwickeln voraus. Sein Handeln ist deshalb deutlich weniger determiniert als das anderer Lebewesen. Für Fromm ergibt sich daraus eine existentielle Widersprüchlichkeit: auf der einen Seite stehe der Mensch in der Natur und sei ihren Gesetzen unterworfen, auf der anderen Seite transzendiere es diese. Um diesen Widerspruch erträglich zu machen, seien alle Energien des Menschen darauf gerichtet, „immer neue – und bessere – Lösungen zu finden“ (Fromm 1977: 244). Da diese Lösungen den Zwiespalt aber nie vollständig auflösen könnten, befindet sich der Mensch nach Fromm in „einem Zustand einer ständigen und unvermeidlichen Unausgeglichenheit“ (Fromm 1955: 21). Gleichzeitig stünde ihm nur ein Weg offen, nämlich die soziale Welt so zu gestalten, dass sie zunehmend den menschlichen Bedürfnissen und Ansprüchen entspreche. Dementsprechend seien alle Leidenschaften und Strebungen des Menschen Versuche, eine Antwort auf seine Existenz zu finden. In verschiedenen Kulturen gebe es unterschiedliche Grundschemata, in denen gewisse Lösungen vorherrschten (Fromm 1955: 25).

Fromm betont die soziale Bezogenheit als Grundlage menschlicher Existenz. Indem er den Menschen als soziales Wesen beschreibt, grenzt er sich von Freud ab. Der Mensch sei nicht wie eine homme machine von einem chemisch bedingten Mechanismus Unlust-Lust getrieben, sondern ein Wesen, das primär auf andere bezogen sei und das den sozialen Anschluss benötige, um zu überleben. **In diesem Sinne sei sozialer Kontakt nicht instrumentell zum Zweck individueller Bedürfnisbefriedigung zu verstehen, sondern als etwas,**

das in der Natur des Menschen liege. Erneut leitet Fromm dies aus der existenziellen Situation des Menschen ab. Der Mensch müsse auf Andere affektiv bezogen sein, um die aus der Isolierung entspringende Angst zu überwinden (Fromm 1977: 242ff.). Im Sinne von Rosa (2016) ist die soziale Bezogenheit von Menschen die zentrale Voraussetzung dafür, Resonanz zu erleben.

Weil das Handeln des Menschen deutlich weniger durch seine Instinkte determiniert ist, muss er sich ein Bild von der Welt machen, das ihm erlaubt, sich zu orientieren und auf seiner Grundlage zu handeln. **Um sich als aktiv sowie gestaltend und nicht als getrieben und dahingeworfen zu verstehen, bedarf es schöpferischer Akte**: „Im Schöpfungsakt transzendiert der Mensch sich selbst als Geschöpf, erhebt er sich über die Passivität und Zufälligkeit seiner Existenz in den Bereich der Zielgerichtetheit und Freiheit“ (Fromm 1955: 30).

In dem Bedürfnis des Menschen, den Status des in die Natur Geworfenen zu transzendieren sieht Fromm die Wurzeln für Kunst, Religion, die Erschaffung materieller Dinge und der Liebe (Fromm 1955: 30f.). Im Verständnis von Erich Fromm entspringt die Liebe dem Bedürfnis des Menschen nach Vereinigung mit der Welt auf der Grundlage des existenziellen Erlebens menschlicher Widersprüchlichkeit und Zwiespältigkeit. Aus der Polarität zwischen Getrenntsein und Vereinigung werde Liebe geboren und entstehe stets aufs Neue (Fromm 1955: 26). Diesem Verständnis gemäß gelingt es dem Menschen durch die Liebe, zugleich sein Bedürfnis nach Vereinigung mit der Welt zu befriedigen und sich als individuell, einmalig und integer zu erleben: „Das Erlebnis der Liebe ist die einzige Antwort auf die Frage, was es bedeutet, ein menschliches Wesen zu sein, und nur sie verbürgt seelische Gesundheit“ (Fromm 1955: 27). In diesem Sinne ist Liebe damit verbunden, Sorge zu tragen, Verantwortung und Respekt auszudrücken und ein differenziertes Wissen zu erwerben: „Wenn ich liebe, liegt mir der andere am Herzen, das heißt ich habe ein aktives Interesse an seinem Wachstum und Glück, ich bin dabei nicht nur Zuschauer. Ich fühle mich für ihn verantwortlich, das heißt, ich antworte auf seine Bedürfnisse, auf die, welche er zum Ausdruck bringen kann, und erst recht auf die, welche er nicht auszudrücken weiß“ (Fromm 1955: 27).

Fromm betont in diesem Zusammenhang, dass Selbstliebe als das Gegenteil von Selbstsucht zu verstehen ist und im Gegenteil eine Voraussetzung dafür darstellt, Objekten der sozialen Welt liebend entgegen zu treten. **In diesem Sinne mache Liebe unabhängiger, weil man durch sie stärker werde**.

Im Kontext zeitgenössischer Sozialpsychologie mag die Verwendung von „Liebe“ als einem zentralen Anknüpfungspunkt der humanistischen Psychologie Erich Fromms zunächst ungewöhnlich erscheinen. Wer sich danach auf die Suche in sozialpsychologischen Fachzeitschriften mit den höchsten Impact-Faktoren macht, wird nicht fündig werden. Insbesondere jedoch wenn man sich die zu Beginn dieser Vorlesung angeführten kritischen Anmerkungen

von Heiner Keupp ins Gedächtnis ruft, in der dieser eine zunehmend standardisierte Zeitschriftenlandschaft beklagt, muss man sich fragen, warum dies eigentlich der Fall ist. In vielen Veröffentlichungen werden Konstrukte als Ansatzpunkt genommen, die sich vergleichsweise leicht operationalisieren lassen. Dies ist bei einem vielschichtigen, facettenreichen Begriff wie der Liebe sicherlich nicht der Fall.

Das darf im Umkehrschluss aber nicht heißen, dass man sich in der Forschung einem für das menschliche Erleben und im menschlichen Erleben gleichermaßen zentralen Phänomen verschließt. Im Gegenteil würde man dadurch einer Entfremdung im Frommschen Sinne unterliegen, die mit einer künstlichen Spaltung des Menschseins in verschiedene Seiten wie Vernunft und Emotion, Glaube, Liebe und Rationalität verbunden wäre. **Folgt man dagegen einem humanistischen Ansatz, sollte man danach trachten, den Menschen als Ganzen in den Blick zu nehmen und zu verstehen. Das bedeutet im Anschluss an Fromm, ihn als ein soziales und zugleich als ein kritisches, kühnes und kreatives Wesen zu verstehen, dass schöpferischer Entfaltung bedarf und dazu fähig ist, jenseits instrumenteller Abwägungen Sorge für sich, Andere und die soziale Welt zu tragen und damit etwas zum Ausdruck zu bringen, das Fromm unter dem Ansatz der Liebe fasst.** Ein derartiges Menschenbild in Anschluss an Fromm ist die Grundlage dafür, sich produktiv mit der sozialen Realität auseinander zu setzen und danach zu streben, das humane Potenzial noch besser zu nutzen.

5 Fazit: Ableitungen für eine humanistisch ausgerichtete Arbeits- und Organisationspsychologie

Mit dem humanistischen Ansatz Erich Fromms wird das menschliche Potenzial in den Vordergrund der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit gerückt. Er zeichnet sich durch eine schonungslose Kritik gesellschaftlicher Dynamik und damit verbundener Fehlentwicklungen aus und bietet keine Heilsversprechen. Und doch ist er in seiner Kohärenz und in seinem Bild vom Menschen als einem sozialen, schöpferischen, liebenden Wesen zugleich kraftvoll und visionär.

Um auf den Titel zurückzukommen: Eine humanistische Psychologie, die an das Werk von Fromm anknüpft und es auf zeitgenössische Entwicklungen überträgt, sollte **kritisch, kühn und kreativ** sein. Eine **kritische** Bestandsaufnahme ist eine unvermeidliche Grundlage und sollte insbesondere darauf abzielen, Zusammenhänge aufzudecken und sich nicht mit dem Augenscheinlichen zufrieden zu geben. Das bedeutet für die Psychologie, jenseits von Beobachtungen und damit verbundenen Messungen reflexive Ansätze zu stärken (Langer 2013). Insbesondere dürfen bestehende Zwiespälte und Ambivalenzen nicht ignoriert oder unsichtbar gemacht werden, sondern müssen verstanden werden, um einen Raum für konstruktive Kritik zu schaffen. Psychologie sollte in diesem Sinne nicht konformistisch darauf ausgerichtet sein, von der Normalität und dem Gewöhnlichen Abweichendes per se als krank oder deviant zu verstehen. Stattdessen sollte der Anspruch darin liegen, das visionäre Poten-

zial für eine Verbesserung von Ausgangsbedingungen zu benennen. In diesem Sinne darf es nicht primär darum gehen, mit dem Hauptaugenmerk auf Anschlussfähigkeit an bestehende Diskurse kleine isolierte Fachfragen zu untersuchen, ohne deren gesellschaftliche Bedeutung und ihr Verhältnis zu anderen Themen und Fragen zu reflektieren. Vielmehr besteht die Aufgabe darin, Schlüsselfragen, die mit der Einbindung des Menschen in Gesellschaft und mit sozialem Wandel verbunden sind, zu identifizieren und dazu einen fundierten Beitrag zu leisten. Eine derartige Psychologie, die mit dem Mut zur Einmischung und zum reflektierten Standpunkt verbunden ist, bezeichne ich als **kühn**. Indem sie im Sinne von Erich Fromm das schöpferische Potenzial des Menschen und dessen existenzielle Notwendigkeit der Transformation des vorgefundenen Status Quo konsequent zum Ausgangspunkt nimmt, ist sie zugleich **kreativ**. Sie darf sich nicht mit Momentaufnahmen begnügen, sondern sollte Prozesse rekonstruieren. In ihrem Bemühen, einen Beitrag zur Transformation von Strukturen zu leisten, geht es nicht nur um das Nachzeichnen vergangener Entwicklungen, sondern auch darum, die menschliche Vorstellungskraft zum Einsatz zu bringen. Das betrifft sowohl die Art und Weise, wie etwa in Rahmen von Forschungsprojekten Menschen Raum gegeben wird, sich und ihre Sichtweise der Welt zum Ausdruck zu bringen, als auch die Art und Weise, wie Psychologen selbst Stellung beziehen sollten. Damit ist der Anspruch verbunden, auch Widersprüche aushalten zu können sowie einen Transfer von Theorie und Praxis im Blick zu behalten.

Abb. 3: Grundzüge eines kritischen, kühnen und kreativen Verständnisses humanistischer Psychologie

Da dies in dieser gebündelten Form sehr abstrakt erscheinen mag, möchte ich es am Bereich der Erwerbsarbeit verdeutlichen, der im Rahmen meiner neuen Rolle als Professor für Arbeits- und Organisationspsychologie für meine weiteren Aktivitäten von zentraler Bedeutung sein wird.

In Zeiten eines beschleunigten Wandels beschäftigt die Frage, was gute Arbeit heißt, nicht nur einen kleinen Kreis von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Angesichts der einleitend skizzierten gesellschaftlichen Herausforderungen ist sie vielmehr zu einer Schlüsselfrage für zeitgenössische Gesellschaften geworden, welche für das Erleben von Partizipationsmöglichkeiten und von Sinn für Bürger von zentraler Bedeutung ist.

Dementsprechend hat sich auch die Bundesregierung dieser Frage angenommen. In einem sogenannten Grünbuch knüpft sie unter der Überschrift „Arbeit weiter denken – Arbeit 4.0“ daran an. Die Ministerin, Andrea Nahles, schreibt dazu im Vorwort: „Wir wollen ein individuelles Leben. Und das heißt: (...). Wir möchten ein Privatleben, das diesen Namen verdient, und **gute Arbeit**, die zu unserer Lebenssituation passt. Sie soll uns die Freiheit und Souveränität lassen, unser Leben zu führen und zugleich das notwendige Maß an Sicherheit verschaffen“ (BMAS 2015: 7).

Wenn wir uns mit Erwerbsarbeit aus einer an das Frommsche Werk angelehnten humanistischen Perspektive beschäftigen, muss gute Arbeit Menschen einen Raum für schöpferische Aktivität und das respektvolle Erleben des Miteinander bieten.

Mit Fromm ist zu betonen, dass gerade dieses Miteinander zwischen Menschen einen zentralen Wert darstellt und von Wissenschaftlern nicht als Trostkitt für unbefriedigende Arbeit missverstanden werden sollte. In Anlehnung an Fromm ist vielmehr auf die hohe Relevanz von Selbst- und Leitbildern zu verweisen. Denn die Art und Weise, wie wir uns in der sozialen Welt orientieren und positionieren, hängt in entscheidender Art und Weise davon ab, wie wir diese innerlich abbilden. In diesem Zusammenhang steht das nach wie vor weit verbreitete Leitbild von rein nutzen- und profitorientierten, instrumentell auf ihre eigenes Wohl fokussierten individuellen und kollektiven Akteuren im Gegensatz zu ethisch begründeten Normen, Gutes zu tun und zur menschlichen Natur eines sozialen, schöpferischen und liebevollen Wesens.

Die Bezogenheit auf Andere ist eine existenzielle Notwendigkeit, weil der einzelne Mensch Anderer bedarf, um zu überleben. Die Bezogenheit auf Andere schafft Gestaltungsräume und die Möglichkeit, Resonanz im Kontakt mit Anderen zu erleben. Diese existenzielle soziale Bezogenheit wird falsch verstanden und geringgeschätzt, wenn sie aus einer einseitig ökonomischen Perspektive als instrumentell und strategisch im Sinne individueller Nutzenmaximierung begriffen wird. Arbeit ist in diesem Sinne als ein wichtiger Erfahrungs- und Ausdrucksraum des Lebens zu begreifen, der Freude bereiten kann, wenn er für die gemeinsame Realisierung von Projekten mit Kolleginnen und Kollegen genutzt wird. Damit geht auch eine erweiterte Sicht auf Unternehmen einher, deren Sinn sich ebenfalls nicht allein aus einem eng gefassten ökonomischen Verständnis erschließen lässt.

Im Sinne guter Arbeit aus humanistischer Perspektive sollten Unternehmen eine Kultur schaffen, in der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht als standardisierte Rollenträger begriffen werden, sondern gerade in der eigenen Auslegung von den mit der beruflichen Rolle verbundenen Handlungsspielräumen ihr menschliches Potenzial zum Ausdruck bringen und ihre eigene soziale Bezogenheit in der Organisation reflektieren können.

Auch bei der Führung sollten relationale Aspekte im Vordergrund stehen. Wenn man Aktivität als ureigenes menschliches Bedürfnis versteht, bedarf es weniger fremdbestimmter Auflagen und Anreize als vielmehr der Förderung eines sozialen Miteinanders, welches das Erleben wechselseitiger Resonanz fördert. Aktivität ist in diesem Sinne nicht als fremdbestimmt und manipuliert durch Anreize, sondern als ureigenes menschliches Bedürfnis zu verstehen.

Diese Grundannahmen aus dem Frommschen Werk schaffen ein Fundament für eine kritische Auseinandersetzung sowohl mit gesellschaftlichen Strukturen der Erwerbsarbeit als auch damit, wie in bestimmten Organisationen das Miteinander zwischen Erwerbstätigen organisiert ist. Derartige kritische Bestandsaufnahmen können bereichsbezogene humanisierende Reformen antreiben, welche etwa die Ausdrucksräume von Angestellten oder Kunden fördern sowie zur Sensibilisierung und damit auch zu erhöhter Dialog- und Annäherungsbereitschaft wider einer ausschließlich auf Konkurrenz ausgerichteten und zum Teil skrupellosen Kriegermentalität in der (imaginierten) Wettbewerbsgesellschaft beitragen. In diesem Sinne übernehmen etwa Team- und Organisationsentwickler, aber auch Markt- und Konsumforscher (Kühn / Koschel 2011) eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe, indem sie reflexives Bewusstsein schärfen und im metaphorischen Sinne Brücken bauen statt einzureißen. Für auf den Transfer sozialpsychologisch und psychoanalytisch begründeter Erkenntnisse in die Praxis geht es hier in Anlehnung an Fromm darum, Prozesse, die den Menschen deformieren, aufzudecken und Organisationen dahingehend zu entwickeln, dass sie zunehmend menschlichen Bedürfnissen gerecht werden (vgl. z.B. Leithäuser / Volmerg 1988).

Das heißt gleichzeitig, dass Moral und Gewissensfragen eine wichtige Rolle bei der Auseinandersetzung mit der Aufgabe von Unternehmen und der beruflichen Identifikation von Erwerbstätigen spielen. Aus psychologischer Sicht stellt sich die Frage, wie Visionen, Mut, Selbstreflexion, der produktive Umgang mit Ängsten, das Schaffen von Vertrauen und die Überwindung bestehender Barrieren gefördert werden können. Im humanistischen Sinne geht es nicht nur um die Bewältigung von Problemen, sondern auch um das Nutzen von Begeisterungsfähigkeit und um die Auseinandersetzung mit Sinnfragen, die Lust auf Entwicklung in Bewegung setzen kann. Im Anschluss an Überlegungen des Philosophen Gunter Gebauer ist es wichtig, gewohnte Sichtweisen und Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen und die Fähigkeit zum Staunen zu fördern. Denn „Staunen ist eine Vorstufe der Neugier, ein Anfang der Reflexion, die sich in einem Fragen fortsetzt, in einer theoretischen Haltung“ (Gebauer 2006: 35). Dies ist die Grundlage für kreativen Ausdruck, durch den Originelles und Neues geschaffen wird.

In diesem Sinne sind auch Unternehmungen als Ausdruck von Kreativität zu begreifen. Deshalb gilt es aus der Perspektive einer humanistischen Arbeits- und Organisationspsychologie die wichtige Rolle von Unternehmen für gesellschaftliche Transformationsprozesse anzuerkennen (vgl. auch Spieß / Fabisch 2017). Dies bedarf einer verstärkten Auseinandersetzung damit, wie ethische Grundsätze und Nachhaltigkeitsprinzipien stärker in Organisationen eingebunden werden können und letztendlich auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ermöglichen, eine produktive Orientierung im Sinne Fromms zu entwickeln, indem sie ihr Wachstums- und kreatives Ausdruckspotenzial im organisationalen Kontext entfalten können. Im Sinne einer an Fromm orientierten humanistischen psychodynamischen Sozialpsychologie haben Unternehmen in diesem Sinne das Potenzial, zugleich Wertevermittler und Ausdrucksraum für Vitalität, Liebe und kollektives Schaffen zu sein.

Gleichzeitig heißt dies nicht, dass Machtunterschiede und soziale Ungleichheiten, die mit gesellschaftlicher Allokation von Kapital verbunden sind, ausgeblendet werden dürfen. Im Sinne kritischer Sozialpsychologie bedarf es diesbezüglich einer differenzierten Auseinandersetzung mit Unterschieden innerhalb und zwischen Gesellschaften, die insbesondere aufzeigt, wie Chancenungleichheiten zwischen verschiedenen sozialen Gruppen symbolisch vermittelt und systematisch unsichtbar gemacht werden (vgl. Rehbein / Souza 2014).

Einen Schnittpunkt für diese beiden Perspektiven auf Erwerbsarbeit und Unternehmen – also sowohl die, welche das Potenzial als Erfahrungs- und Ausdrucksraum von Menschlichkeit betont, als auch die, welche auf Ungerechtigkeiten und Leid aufmerksam macht, bildet die zu Beginn dieser Vorlesung diskutierte Frage nach Zugehörigkeit und Identität. Diesbezüglich sind Forschungen zu nationaler und beruflicher Identität ebenso weiter zu verknüpfen wie zur Auseinandersetzung des Verhältnisses von Lebenszeit im Erwerbsleben zu Lebenszeit in anderen Bereichen, die beispielsweise mit und in der Familie sowohl im Rahmen von Projekten jenseits des Erwerbslebens verbracht wird. Der humanistische Ansatz von Erich Fromm bietet durch die Verzahnung einer profunden Analyse gesellschaftlicher Dynamik mit der Reflexion existentieller menschlicher Bedürfnisse dafür hervorragende Ausgangsbedingungen, an die im Rahmen des heute eröffneten Erich Fromm Study Centers im Rahmen zahlreicher vielversprechender Projekte angeknüpft werden kann. Die **Karl Schlecht Stiftung**, die dies durch ihre finanzielle und ideelle Förderung ermöglicht, schafft gleichzeitig einen Rahmen zur Vernetzung mit anderen von ihr geförderten Einrichtungen, wie dem Weltethos-Institut in Tübingen oder dem Leadership Excellence Institut Zeppelin in Friedrichshafen, welche einen fruchtbaren Nährboden für die Entwicklung gemeinsamer arbeits- und organisationspsychologischer Projekte bietet. Dafür möchte ich dem heute anwesenden Stifter, **Karl Schlecht**, ganz herzlich danken. In gleichem Maße gebührt mein Dank Herrn **Dr. Rainer Funk**, der nicht nur das Erich Fromm Institut in Tübingen aufgebaut hat und im Sinne einer Herzensangelegenheit leitet, sondern sich auch bereit erklärt hat, gemeinsam mit mir die Leitung des Erich Fromm Study Centers in Berlin zu übernehmen. Dies ist mir eine große Ehre, und ich freue mich nicht nur menschlich auf die Zusammenarbeit, sondern auch fachlich darüber, von seinem umfangreichen Wissen, das noch weit

über das Werk Erich Fromms herausreicht, in vielfacher Hinsicht profitieren zu können. Dies gilt auch für **Katrin Voigt** und **Dr. Patrick Ehnis**, die mich als wissenschaftliche Mitarbeiter unterstützen. Und zu guter Letzt gilt mein Dank natürlich der Institution, welche mir die Möglichkeit eröffnet, an den heute von mir skizzierten Projekte zu arbeiten. Stellvertretend für die IPU Berlin möchte ich meinen Dank an den Rektor der Universität, **Prof. Dr. Martin Teising**, richten, ohne den die heute eröffnete Einrichtung eines Erich Fromm Study Centers nicht möglich gewesen wäre.

6 Literatur

Anderson, B. (1983). Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London: Verso

Arant, R. / T. Kühn, Thomas / K. Boehnke (2016). Who I am Depends on Where I Am:

The Impact of a Sojourn on Home and Host Country Identity. In: In C. Roland-Lévy / P. Denoux / B. Voyer / P. Boski / W. K. Gabrenya Jr. (Eds.). Unity, diversity and culture: Research and Scholarship Selected from the 22nd Congress of the International Association for Cross-Cultural Psychology, 70-75. Melbourne, Florida USA: International Association for Cross-Cultural Psychology. Accessed via www.iaccp.org (zuletzt abgerufen am 14.03.2017)

Billig, Michael (1995): Banal Nationalism. London: Sage

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2015). Grünbuch. Arbeiten 4.0. Berlin: Bundesministerium für Arbeit und Soziales

Fox, J. / Miller-Idriss, C. (2008). Everyday Nationhood. In: Ethnicities, 8 (4). 536-562

Fromm, E. (1941). Die Furcht vor der Freiheit. In: GA I, 215-392. München: DVA

Fromm, E. (1955). Wege aus einer kranken Gesellschaft. In: GA IV, pp. 1-254. München: DVA

Fromm, E. (1970). Die Krise der Psychoanalyse. In: GA VIII, 47-70. München: DVA

Fromm, E. (1977). Freuds Modell des Menschen und seine gesellschaftlichen Determinanten. In: GA VIII, 233-251. München: DVA

Funk, R. (2005). Ich und Wir. Psychoanalyse des modernen Menschen. München: dtv

Funk, R. (2013): Leadership und Charakter. Zur Psychologie einer Leadership Excellence nach Erich Fromm. Arbeitspapier. Online verfügbar unter: http://www.karl-schlecht.de/fileadmin/daten/stiftungen/pdf/Leadership_und_Charakter.pdf (zuletzt abgerufen am: 14.03.2017)

Gallup-Institut (2016). Engagement Index Deutschland. URL: http://www.gallup.de/183104/engagement-index-deutschland.aspx (zuletzt abgerufen am: 15.03.2017)

Gebauer, G. (2006). Poetik des Fußballs. Frankfurt am Main: Campus

Greive, M. / Hildebrand, J. (2016). Die Agenda der Kanzlerin. In: Handelsblatt, Ausgabe vom 29.11.2016

Grünewald, S. (2006). Deutschland auf der Couch: Eine Gesellschaft zwischen Stillstand und Leidenschaft. Frankfurt am Main: Campus

Grünewald, S. (2013). Die erschöpfte Gesellschaft. Warum Deutschland neu träumen muss. Frankfurt am Main: Campus

Heinz, W.R. / Weymann, A. / Huinink, J. (Eds.) (2009). The Life Course Reader. Individuals and Societies Across Time. Frankfurt am Main: Campus

Herzog, L. (2014). Einleitung: Die Verteidigung des Marktes vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: L. Herzog / A. Honneth (Hrsg.). Der Wert des Marktes. Ein ökonomisch-philosophischer Diskurs vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 13-27. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Herzog, L. / Honneth, A. (2014). Versuche einer moralischen Einhegung des Marktes vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: L. Herzog / A. Honneth (Hrsg.). Der Wert des Marktes. Ein ökonomisch-philosophischer Diskurs vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 357-381. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Honneth, A. (2014). Einleitung: Die Kritik des Marktes vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: In: L. Herzog / A. Honneth (Hrsg.). Der Wert des Marktes. Ein ökonomisch-philosophischer Diskurs vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 155-173. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Illouz, E. (2012): Warum Liebe weh tut: Eine soziologische Erklärung. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Keupp, H. (2013): Heraus aus der Ohnmachtsfalle. Psychologische Einmischungen. Tübingen: dgvt Verlag

King, V. / Gerisch, B. (Hrsg,) (2009). Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt am Main: Campus

Kühn, T. / Koschel, K.V. (2011). Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch. Wiesbaden: Springer VS

Kühn, T. (2015). Kritische Sozialpsychologie des modernen Alltags. Zum Potenzial einer am Lebenslauf orientierten Forschungsperspektive. Wiesbaden: Springer VS

Kühn, T. (2017). Supervision und Organisationsberatung im Lichte Erich Fromms. In: Supervision – Mensch, Arbeit, Organisation, 35(1), 26-31

Langer P.C. (2013). Chancen einer interpretativen Repräsentation von Forschung: die Fallvignette als „Reflexive Account“. In: P.C. Langer / A. Kühner / P. Schweder (Hrsg.). Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung. Wiesbaden: Springer VS

Leithäuser, T. / Volmerg, B. (1988). Psychoanalyse in der Sozialforschung. Eine Einführung. Opladen: Westdeutscher Verlag

Rehbein, B. / Souza, J. (2014). Ungleichheit in kapitalistischen Gesellschaften. Weinheim: Beltz Juventa

Rosa, H. (2012). Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung: Umrisse einer neuen Gesellschaftskritik. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Rosa, H. (2016). Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Frankfurt am Main: Campus.

Souza, J. (2008). Die Soziale Konstruktion der peripheren Ungleicheit. Wiesbaden: Springer VS

Spieß, B. / Fabisch, N. (Hrsg.) (2017). CSR und neue Arbeitswelten. Perspektivwechsel in Zeiten von Nachhaltigkeit, Digitalisierung und Industrie 4.0. Wiesbaden: Gabler

Steingart, G. (2016). Weltbeben. Leben im Zeitalter der Überforderung. München: Albrecht Knaus

Sullivan, G.B. (Ed.) (2014). Understanding Collective Pride and Group Identity: New directions in emotion theory, research and practice. London: Routledge

Taylor, C. (2004). Modern Social Imaginaries. Durham: Duke University Press

Tietel, E. (2009). Ökonomisierung und Subjektivierung von Arbeit – Ambivalenzen und Paradoxien. In: Triangel-Institut (Hrsg.). Beratung im Wandel, 13-33. Berlin: Ulrich Leutner Verlag

Witzel, A. / Reiter, H. (2012). The Problem-Centered Interview. London: Sage